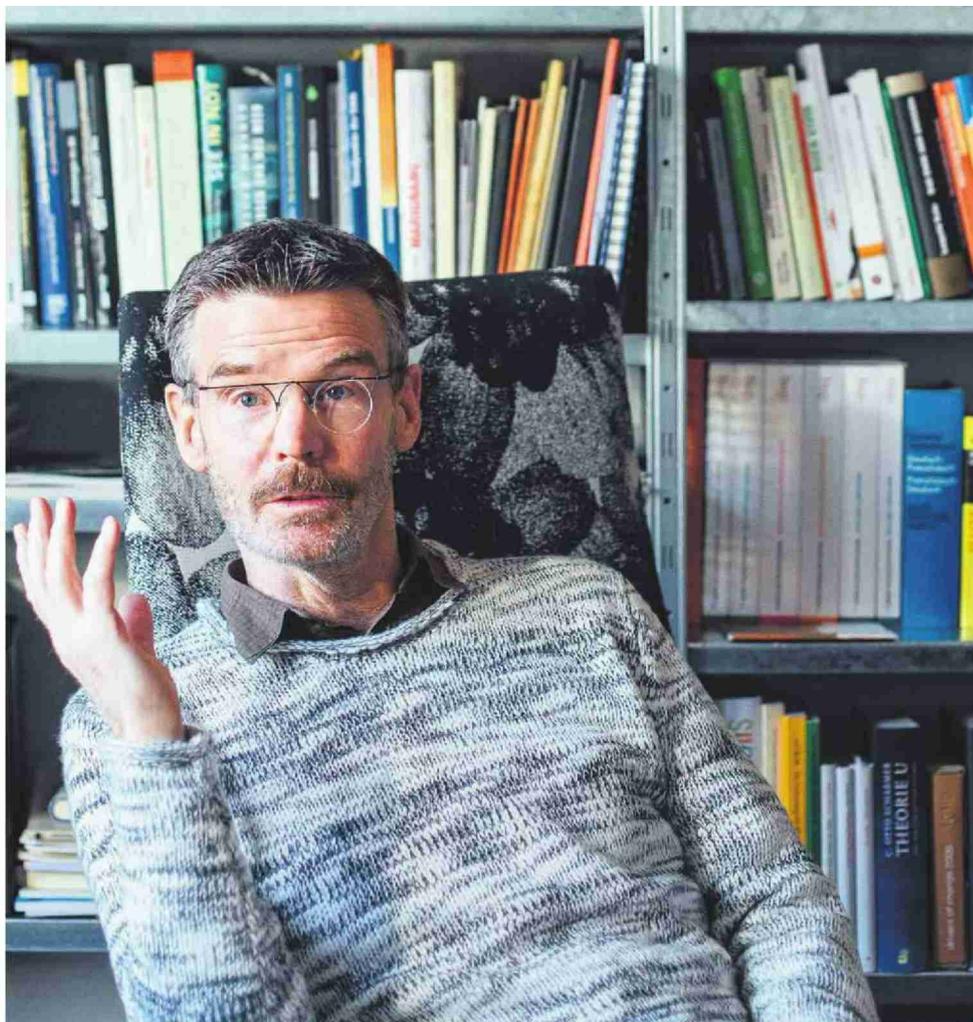




«Lasst uns mutig sein!»

Nach den wichtigen Nein zu den Agrarinitiativen hat der Landwirt und Ethiker Thomas Gröbly die nächste bäuerliche Vision für die Schweiz parat: Das Land soll zum landwirtschaftlichen Zukunftslabor werden. Das Ziel: wegkommen von den fossilen Energieträgern. Ein Gespräch über Bauern, das Geschwätz vom Wachstum und das gute Essen.



Zur Person

Der Badener Thomas Gröbly (60) ist gelernter Bauer, Theologe und Ethiker. Er wirkt als Publizist und Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit an der FHNW in Brugg-Windisch, ist Inhaber des Ethik-Labors in Baden und Mitinhaber der ecoloc GmbH – Gesellschaft für Lokale Ökonomie in Basel sowie Mitglied des Landwirtschaftlichen Forschungsrats (LFR) des Bundes.

*«Was soll denn wachsen? Wenn es die Menge Regenwürmer im Boden ist, dann freut mich das.»
Thomas Gröbly in seiner Studierstube in Baden.*



Interview: Andreas Krebs

Bild: Valentina Verdesca

Herr Gröbly, die beiden Agrarinitiativen wurden abgelehnt. Weiter wie bisher also. Wie geht es denn der Schweizer Landwirtschaft?

Die heutige Landwirtschaft ist in einer paradoxen Situation. Einerseits fließen viele Steuergelder in die Landwirtschaft, gleichzeitig stehen viele Bäuerinnen und Bauern unter Druck. Sie arbeiten viel, kommen aber nur auf ein kleines Einkommen. Für Erntehelfer ist die Situation noch prekärer. Und dann ist die Landwirtschaft auch eine ökologische Belastung. Der diesjährige Hitzesommer hat gezeigt, dass sie sehr störungsanfällig ist.

Viele Bauern jammern auf hohem Niveau. Gleichzeitig werden sie stark subventioniert. Das stört viele.

Es gibt sicher Bauern, denen es gut geht, aber sie sind die Ausnahme. Gleichzeitig sind die drei Milliarden, die jährlich in die Landwirtschaft fließen, gar nicht so viel Geld. Wir profitieren ja von extrem günstigen Lebensmittelpreisen - wir geben durchschnittlich nicht einmal mehr 7% des Einkommens dafür aus. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Lebensmittel billig sein müssen. Das erkaufen wir uns, indem wir mit Steuergeldern die Landwirtschaft unterstützen.

Fakt ist auch: Nirgends in der Welt ist die PS-Zahl pro Hektare so gross wie in der Schweiz.

Wir haben eine übermotorisierte Landwirtschaft, das stimmt. Da gibt

es Sparpotenzial. Das Problem ist, dass wir diese Wachstumsidee internalisiert haben. Wir haben im Hirn programmiert, dass alles wachsen muss. In der Landwirtschaft bedeutet das «wachsen oder weichen». Den Hof grösser machen, mehr Fläche bewirtschaften - das ist in der Regel immer mit grösseren Maschinen und hohen Investitionen verbunden. Und natürlich immer mit Verbrauch von fossilen Energieträgern.

Von denen der Bund bis 2050 wegkommen will.

In der Landwirtschaft merke ich davon noch nichts. Sie ist massiv von fossilen Energieträgern abhängig - für Maschinen, Dünger und Pestizide. Ich habe noch niemanden gefunden, der mir gesagt hat, wie die Landwirtschaft ohne Erdöl aussehen könnte. Dabei ist die industrielle Landwirtschaft in höchstem Masse ineffizient: Sie braucht 10 kcal in Form von Erdöl, um 1 kcal Lebensmittel zu produzieren. Das ist nicht zukunftsfähig. Es ist auch nicht zukunftsfähig, Erdöl durch Raps zu ersetzen.

Was wäre eine Alternative?

Weltweit gehört die Zukunft den Kleinbauern. Sie arbeiten ökologischer und sind viel produktiver als die industriellen Bauern. Das belegen auch aktuelle Studien aus den USA. Dort haben die Kleinen pro Hektare einen Gewinn von 2900 Dollar, die Grossen von 52 Dollar. Ein wichtiger Grund dafür ist der Direktverkauf. Natürlich haben die Kleinen auch mehr Arbeit pro Hektare.

Wie bitte - kleine Bauernhöfe sind

effizienter als grosse?

Aber natürlich! Wir haben immer das Bild, dass nur die industrielle Landwirtschaft effizient ist. Von diesem Bild müssen wir Abschied nehmen. Eine kleinräumige Landwirtschaft kann viel effizienter arbeiten. Der Kleinbauer hat Mais und am Mais wächst eine Bohne rauf und unten am Boden hat er noch Melonen oder Kürbisse. Eine solche Mischkultur kann man nur im gartenbaulichen Massstab machen, grossindustriell geht das nicht. Die Zukunft der Landwirtschaft ist kleinräumig.

«Die industrielle Landwirtschaft ist in höchstem Masse ineffizient. Die Zukunft gehört den Kleinbauern.»

Ist eine bäuerliche Landwirtschaft auch für die Schweiz ein gangbarer Weg?

Unbedingt, die Schweiz könnte international eine Vorbildfunktion übernehmen. Sie ist prädestiniert für eine bäuerliche Landwirtschaft. Und wir können sie uns leisten. Langfristig könnte der Ökolandbau sogar die Ernährungssouveränität stärken. Zudem ginge es mit einer blühenden, bunten Landschaft nicht nur den Bienen wieder besser, sondern auch den Menschen. Wenn man nach der Zukunft der Landwirtschaft fragt, müsste man also überlegen: Wie können Bauern arbeiten, damit die Ressourcen wie Biodiversität oder Bodenfruchtbarkeit erhalten bleiben



oder noch verbessert werden? Es gibt weder sauberes Wasser noch gesunde Lebensmittel ohne gesunden Boden. Der Boden ist die Grundlage allen Lebens.

Unser Selbstversorgungsgrad beträgt, wenn man Kraftstoff- und Kraftfutterimport einberechnet, nur 50 Prozent. Reicht das?

Ich finde, dass die Selbstversorgung Aufgabe eines Landes ist. Dadurch hat man auch eine gewisse Souveränität. Wenn man zu sehr vom Ausland abhängig ist, ist man auch erpressbar. Diese Abhängigkeit würde ich gerne reduzieren.

Gleichzeitig fordern Sie eine ökologischere Landwirtschaft. Mehr Hecken und Blühstreifen gehen aber zulasten der Anbau-

fläche. Mehr Ökologie bedeutet also weniger heimische Lebensmittel.

Da bin ich nicht sicher. Hecken brauchen zwar Ackerflächen, aber sie schützen vor Wind, sorgen im Frühling und Herbst für lokal höhere Temperaturen und dafür, dass Feuchtigkeit erhalten bleibt. So sind höhere Erträge möglich. Es ist also nicht eindeutig, dass ökologische Massnahmen in Konkurrenz stehen zur Produktion. Ich würde das auch nicht gegeneinander ausspielen. Eine Landwirtschaft muss ökologisch sein, sonst hat sie keine Zukunft. Nur die biologische Landwirtschaft kann langfristig die Menschen ernähren.

Wenn sie denn effizient genug ist. Kritiker bezweifeln das.

Wenn man Effizienz ganzheitlich

denkt, dann muss es auch für künftige Generationen effizient, also sinnvoll sein. So kommt man logischerweise auf die biologische und lokale Landwirtschaft mit einer hohen Vielfalt an Arten und Sorten und einer geringen Abhängigkeit von Systemen, die man nicht mit beeinflussen kann.

Was für eine Landwirtschaft wünschen Sie sich für die Schweiz?

Die Schweiz wird nie global mit anderen Ländern konkurrieren können. Dazu sind die Lebenshaltungskosten viel zu hoch. Jetzt könnten wir doch den Mut haben und aus der Schweiz ein landwirtschaftliches Zukunftslabor machen. Da probieren wir dann verschiedene Wege - Permakultur, Bio, ein Teil auch IP - mit dem Ziel, von den fossilen Energieträgern wegzukommen und so Abhängigkeiten von der Maschinen- und Düngerindustrie zu reduzieren. Es braucht ein Zentrum für Pferdezucht. Ich kenne einen Bauern im Voralberg, der hat das minutiös durchgerechnet: Mit seiner Pferdewirtschaft ohne jegliche Motoren verdient er mehr, als wenn er einen Traktor hätte. Auch Organisationsformen wie Commons und Genossenschaften müssten Forschungsgegenstand sein. Wir sind reich genug, wir können uns das leisten: Lasst uns aus der Schweiz ein Landwirtschaftslabor machen!

Der Bundesrat setzt auf die Digitalisierung der Landwirtschaft. Sie kritisieren das. Was haben Sie gegen Jätroboter?

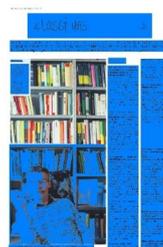
Ich bin nicht gegen digitale Technolo-

gien. Aber man muss das umfassend sehen. Was sind soziale und kulturelle Wirkungen der Digitalisierung, was sind Folgen für Tier und Mensch, wo fließt das Geld hin? Man muss die Diskussion führen, wo die digitale Technologie Sinn macht und wo nicht. Die Landwirtschaft wird immer mehr zu einem Durchlaufherd, wo das Geld gleich weiterfließt. Der Bundesrat fördert die Digitalisierung der Landwirtschaft weniger wegen der Landwirtschaft als vielmehr wegen der Maschinenindustrie. Das gibt der natürlich einen Schub. Aber ist es wirklich sinnvoll, jede Handarbeit durch eine Maschine zu ersetzen? Ist der Jätroboter wirklich gewinnbringend oder ist es bloss eine nette Spielerei, welche die Abhängigkeit der Bauern weiter erhöht? Das Ziel sollte sein, dass Bauern und auch Konsumenten die Bereiche, die sie betreffen, mitgestalten können. Das geht immer mehr verloren. Das ist auch der tiefere Sinn von Ernährungssouveränität. Sie ist eine Kritik an einem globalen Freihandel, der alle Bauern weltweit in Konkurrenz zueinander bringt. Das kann nicht funktionieren.

«Die Landwirtschaft muss ökologisch sein, sonst hat sie keine Zukunft.»

Apropos Konsumenten - wo kaufen Sie Ihre Lebensmittel ein?

Auf dem Wochenmarkt, im Bioladen und bei Coop. Kaffee kaufe ich im



Internet bei Gebana. Zudem bin ich Genossenschafter von Bioco, einer Gemüsegenossenschaft in der Region Baden-Brugg.

Solche Genossenschaften basieren auf der Kooperation zwischen Essenden und Bauern. Was bringt das?

Je kürzer die Kette zwischen dem Acker und dem Teller, desto effizienter. Durch die Konsumenten-Produzenten-Kooperationen kann auch die Wertschätzung für Lebensmittel wieder wachsen. Wenn Kinder mitbekommen, was es braucht, bis ein Kilo Kartoffeln auf dem Tisch sind, wenn sie das mal real erleben und vielleicht noch ernten oder hacken gehen, dann ist das unglaublich wertvoll.

Sie sind Vegetarier. Wieso?

Ethisch und philosophisch gibt es kein Argument dafür, Tiere zu töten, wenn ich eine Alternative habe. Schon der Begriff vom «Nutztier» ist extrem entwürdigend. Dabei ist die Würde der Kreatur in der Bundesverfassung verankert. Der respektlose Umgang mit Tieren verletzt nicht nur die Würde der Tiere, sondern auch die eigene, denn wir haben alle die Fähigkeiten zur Gewaltlosigkeit. Wenn wir trotzdem den Fleischkonsum akzeptieren, muss man die Tiere wenigstens so artgerecht wie möglich

halten und das Töten stressfrei gestalten. Es braucht dringend ernsthafte Debatten über unseren Umgang mit den sogenannten «Nutztieren».

Sind Fleischesser schlechte Menschen?

Die Forderung, kein Tier zu töten, wenn man eine Alternative hat, ist eine Maximalforderung. Gleichzeitig beeinträchtigt mich durch mein Leben immer anderes Leben. Die Idee, man könne absolut gut leben, ist erstrebenswert, aber kaum umsetzbar. Das ist kein Freibrief dafür, dass man alles machen kann, was man will. Fleischessen ist keine Privatsache. Der Trend zur vegetarischen und veganen Lebensweise ist wichtig, um die Gewalt an den Tieren zu minimieren. Das hat heute ja auch keine asketischen Züge mehr, sondern ist mit viel Lebenslust, Lebensfreude und Genuss verbunden.

Welche Macht hat der Konsument?

Jeder Einkauf ist eine Abstimmung. Wenn ich lokal und bio einkaufe, dann sage ich damit, dass es gut ist, dass das Produkt hier biologisch produziert wird. Man kann auch überlegen, wo man investiert und wo die Pensionskasse das Geld anlegt. Wichtig ist auch, was man in die

Urne wirft. Gleichzeitig habe ich ein Problem damit, dass man die Lösung von den Konsumierenden erwartet. Ich glaube, damit ziehen sich zu viele Beteiligte aus der Verantwortung.

Sie meinen Politiker, Verbände und Konzerne. Die Politiker haben wir gewählt. Und die Produzenten sagen, sie machen nur, was die Konsumenten wollen.

Das ist eine faule Ausrede. Heute haben wir Bedürfnisse, von denen wir vor zwanzig Jahren gar nicht gewusst haben, dass wir solche je haben könnten. Bedürfnisse werden uns über Werbung eingetrichtert. Dass es keine Saison mehr gibt, liegt nicht an Frau Müller, die zum Coop gegangen ist und gesagt hat, ich will meiner Familie an Weihnachten Erdbeeren aufstischen.

Filmreihe «Landwirtschaft - Boden Bauern Brot»

Oktober 2018 bis April 2019, jeweils donnerstags, 18 Uhr im Kino Odeon in Brugg; 6 Filme über die Zukunft unseres Essens. Im Anschluss gibt es jeweils ein Podiumsgespräch, moderiert von Thomas Gröbly.

Nächste Filme:

4. Oktober: «Das System Milch»
 22. November: «Bodenlos»

Tickets und Infos: www.odeon-brugg.ch